

## Kapitel 10

# Ein lebenslanges Engagement in der Jugendarbeit – Reflexionen und Fragen, die nichts von ihrer Aktualität eingebüßt haben

---

*Gordon Blakely*

### **EINLEITUNG**

Es ist für mich eine willkommene Gelegenheit, an dieser Stelle meine persönliche Sicht des wirklich bedeutsamen internationalen Engagements junger Menschen darlegen zu können. Meine Sicht ist natürlich relativ subjektiver Art, sie unterliegt kulturellen Einflüssen und hat sich in einem Zeitraum von über 40 Jahren entwickelt. Ich werde mich daher überwiegend auf Entwicklungen konzentrieren, die in ganz Europa im weiteren Sinne stattgefunden haben.

Ich habe mehr als 20 Jahre mit China zusammengearbeitet, auch einzelne Projekte mit einigen afrikanischen Ländern durchgeführt, ein Freiwilligenprogramm in Sri Lanka organisiert, mit Japan, Argentinien und Mexiko über politische Kooperationen gesprochen und auch eine Zeit lang damit verbracht, gemeinsam mit den USA eine Strategie zur Förderung des Engagements Jugendlicher auszuarbeiten. Trotzdem waren es immer die europäischen Nachbarländer, von denen ich das meiste über die Möglichkeiten und Realitäten der schwer fassbaren Bedeutung der interkulturellen Beziehungen gelernt habe.

Anhand einiger ad hoc ausgewählter anschaulicher Beispiele möchte ich ein paar grundlegende Fragen betrachten, mit denen wir uns, wie es scheint, immer wieder befassen müssen, damit wir unsere persönliche Kompetenz zur Optimierung unserer Arbeit noch effektiver machen können.

Der schnelle historische Wandel lässt es nicht zu, dass wir uns auf vollendeten Tatsachen ausruhen, in einem sicheren Hafen verweilen oder eine Arbeit oder Reise als beendet ansehen. Veränderung ist im Leben die Norm. Wenn doch nur die positiven Dinge, die man im Laufe des Wandels lernt, ebenfalls die Norm wären!

Kürzlich bin ich noch einmal in der antiken Felsenstadt Petra in Jordanien gewesen. Bei meinem ersten Besuch im Jahr 1996 anlässlich der Konferenz zum Start des EuroMed Youth Programme hatte ich leider zu wenig Zeit. Dieses riesige und komplexe Zeugnis der Geschichte erhebt sich dort als Teil der kahlen und schroffen Landschaft. Die Nabatäer, ein geschickter, Handel treibender Stamm, der sich dort vor über 2.000 Jahren angesiedelt hatte, unterhielt weitreichende Handelsverbindungen, sogar bis nach Indien und China. Mit Hilfe der Einnahmen, die sie aus dem Handel erzielten, errichteten sie in einer einzigartigen Kulisse eine beeindruckende Vielfalt an Gebäuden mit monumentalen Fassaden, die der Selbstinszenierung dienten, und etablierten eine anspruchsvolle Sozialarchitektur, die durch militärische Stärke und geschickte Diplomatie viele Generationen lang überdauern konnte. Im Jahr 106 nach Christus wurde das Königreich der Nabatäer dem Römischen Reich einverleibt. Dem folgte die Ausbreitung des Christentums, die Beeinflussung der Region durch den Islam und schließlich die allumfassenden Auswirkungen des kulturellen Tourismus.

Während man zwischen den Ruinen umherwandert, fällt es nicht schwer, die verschiedenen Einflüsse zu bemerken und sich die Absorption eines Wertesystems durch ein anderes vorzustellen: Aus Tempeln wurden Kirchen, aus Grabkammern Häuser. Wandgemälde sind unberührt erhalten, während Artefakte aus Marmor ganz verschwunden sind. Doch während dieser gesamten Zeitspanne wurde die Stadt durch ein ausgeklügeltes Be- und Entwässerungssystem geschützt, das so sorgfältig konstruiert worden ist, dass es noch heute so aussieht, also ob es nur darauf warte, sofort wieder in Betrieb genommen zu werden. Was zeigt, dass die besten Strukturen diejenigen sind, die anpassungsfähig sind: Die wertvollsten Strukturen sind zeitlos.

Um zu verdeutlichen, in welcher Form wir Einfluss genommen haben, um junge Menschen zu beteiligen, und inwiefern Jugendbegegnungen ein Mittel kultureller und wirtschaftlicher Diplomatie waren, sollten wir uns einige der Strukturen anschauen, die dies ermöglicht haben. Dies, indem wir diese zum Teil als historische Indikatoren betrachten, aber auch als Systeme, die letztendlich den sozialen Wandel ermöglicht haben. Viele Strukturen, die wir heute vorfinden, waren auch schon vor 40 Jahren in unterschiedlicher Form vorhanden und haben sich seitdem kontinuierlich verändert.

## **DAS GEFÜHL DES FREMDSEINS**

### **Frage: Was habe ich daraus gelernt, mich fremd zu fühlen?**

Im Kontext der Mobilität begreift man sehr schnell, dass das Überschreiten von Grenzen politische, physische, soziale, kulturelle und auch generationsübergreifende Aspekte beinhaltet.

Um die vorhandenen Lücken zu schließen und die externen Gefahren abzuwehren (und um die Dinge nach innen hin ruhigzuhalten), beschränkte sich die internationale Politik vieler Länder in der Vergangenheit auf folgende Dinge: Lerne meine (hohe) Kultur kennen, lerne meine Sprache, kaufe meine Waren und werde auf diese Weise mein Freund. Nach außen hin eine Nation zu bilden, war für den Binnenkonsum ein starkes Gut. Reputation und Wirtschaft waren eng verbunden.

Als ich 1975 begonnen habe, im internationalen Bereich zu arbeiten, war die erste Veranstaltung, an der ich teilnahm, ein Forum junger Arbeitnehmer/-innen der UNESCO in Paris. In dem sehr großen Konferenzraum voller seriöser, kompetenter Verantwortlicher fühlte ich mich komplett wie ein Fremder, der zudem schlecht vorbereitet war.

Eine Woche später nahm ich an einem Jugendarbeitertreffen in Nordirland teil, bekanntlich ein Teil von Großbritannien, – über das damals praktisch täglich in unseren Tageszeitungen berichtet wurde – und fühlte mich auch dort komplett wie ein schlecht vorbereiteter Fremder.

Die Monate vergingen und es erwartete mich eine andere Aufgabe, nämlich mich mit dem Verband der Roma in London in Verbindung zu setzen, um die Reise einiger britischer Roma-Familien durch Frankreich zur Camargue (zum Volksbrauch der Taufe der Pferde) vorzubereiten, die durch den BBC gefilmt werden sollte. Schon wieder fühlte mich komplett wie ein schlecht vorbereiteter Fremder. Und dieses Gefühl wurde noch schlimmer während der drei Wochen, die ich mit ihnen zusammen auf dem Weg durch Frankreich verbrachte.

Eine weitere Aufgabe war, bei einem nüchternen Ausschuss der Royal Commonwealth Society teilzunehmen, der in einem großen Raum mit prachtvoller Eichenvertäfelung stattfand. Als ich in meinem Ledersessel saß, umgeben von alten Männern in noch älteren Anzügen, die wortgewandt redeten, vor sich einen riesigen Berg von Unterlagen, da fühlte ich mich erneut komplett wie ein schlecht vorbereiteter Fremder.

Ich begriff, dass Institutionen organisch sind: unergründliche, unermüdliche Gremien, von Persönlichkeiten dominiert. Ich verstand, dass die Geschichte eine große Anzahl von Vorurteilen und Missständen hervorbringen kann. Ich erkannte, dass sich meine Kultur von anderen unterscheidet, und andere es ebenfalls wertschätzen, eine eigene Kultur zu haben.

## **STRUKTUREN: INTERNATIONAL, TRANSNATIONAL, INTERKULTURELL, MULTIKULTURELL**

### **Frage: Wie strukturieren und erleichtern wir die Art und Weise, wie sich Menschen begegnen?**

Ich arbeitete bei einer staatlich geförderten Agentur und hatte die Aufgabe, Programme für junge Menschen zu organisieren, um zur weltweiten Verständigung beizutragen, was im Gegenzug auch dem Ruf meines eigenen Landes zugute kam. Ziel war es auch, in einem Prozess, der weniger sichtbar war, größeren Wohlstand für alle zu erreichen und den Frieden zu sichern. Das war eine ungeschriebene These, die aber vielleicht nicht unbedingt der Praxis entsprach. Die Wirklichkeit sah so aus, dass da etwas stattfand draußen in der Welt durch die Tatkraft einer versprengten Gruppe gleichgesinnter Individuen. Auf diese Weise wurden die gesellschaftlichen Interessen einer besonderen kulturellen Ausrichtung und eine Reihe von unverfälschten, aber leider relativ schlecht organisierten Jugendbewegungen miteinander vernetzt, die unter der etablierten Oberfläche warteten, bereit, viele, viele Barrieren niederzureißen.

Für junge Menschen gab es damals nur sehr begrenzt verfügbare und zugängliche Möglichkeiten des internationalen Austauschs. Es gab das starke traditionelle Format der Freiwilligendienste. Diese verfolgten ganz unterschiedliche Ziele. Ehrenamtliche Arbeit war und ist etwas für den Einzelnen oder für eine kleine Gruppe oder auch für ein partnerschaftliches System. Doch für einen gezielteren Prozess, mit dem man eine Vielzahl von jungen Menschen unter dem Dach gemeinsamer Interessen zusammenbringen konnte, brauchte man ernsthaftere Investitionen. Jetzt ging es darum, junge Menschen zusammenzubringen, nicht einfach, um formal wie auf einem Campus gemeinsam zu studieren, sondern um sich unter Gleichen zu treffen und um Partnerschaften zu entwickeln, die diese gemeinsamen Interessen stärken würden. Von der formalen, regierungspolitischen Perspektive her gesehen, hatte dies in sorgfältig abgestimmten, geführten Strukturen zu geschehen.

Die bekannteste Struktur in diesem Bereich war das Deutsch-Französische Jugendwerk (DFJW), ein einzigartiges und nicht wiederholbares Phänomen strategischen Denkens nach dem Zweiten Weltkrieg. Andere Länder hatten weder die Ressourcen noch den Willen oder vielleicht auch gar keinen Grund, um eine operative und bilateral geführte Institution zu gründen, die Jugendprojekte, Schulpartnerschaften und zivilgesellschaftliche Abkommen durchführt und unterstützt. Das DFJW steht für sich allein, aber es gab auch andere Wege, um das gleiche Ziel zu erreichen, die allerdings auch abhängig von der politischen Stimmung waren, da ihre operativen Strukturen auch für die Vergabe öffentlicher Mittel zuständig waren.

Nahezu alle sogenannten „west“-europäischen Länder führten regelmäßige bilaterale „Gemischte Fachausschüsse“ durch. Als Teil der außenpolitischen Beziehungen mit „befreundeten“ Staaten war dies ein Prozess zur Umsetzung der Unterstützung durch die Regierungen (auch finanzieller Art), der ein wenig besser garantieren konnte, dass eine Veranstaltung, eine Konferenz oder ein Programm auch durch-

geführt werden würde, da beide Seiten diese vereinbart hatten. Bei diesen Gestaltungsabkommen hatten sich mehrere Länder dafür entschieden, eigene Fachausschüsse für den Jugendaustausch zu bilden, in denen die Gewährung wertvoller Fördergelder der Regierung für Jugendprojekte, hochrangige Jugendveranstaltungen und gemeinsam vereinbarte Maßnahmen beschlossen wurde.

Für die britische Regierung war die Bundesrepublik Deutschland der bei weitem wichtigste Partner in der jugendpolitischen Zusammenarbeit. Es gab mit der Bundesrepublik Deutschland mehr als 1.200 zivile Partnerschaften (bzw. Städtepartnerschaften, wie die Briten es bevorzugterweise nennen) und eine ebenso große Anzahl an Schulpartnerschaften.

Es lag durchaus eine besondere Bedeutung darin, dass der Jugendaustausch zu einem Konzept wurde, das seine eigene Berechtigung hatte. Die formale Bildung kümmerte sich ohnehin nur um ihre eigenen Angelegenheiten und die hochrangige kulturelle Welt absorbierte die nun "aufgewerteten" kulturellen Jugendaktivitäten. Auf diese Weise waren wir in der Lage, uns mit Jugendthemen zu beschäftigen und die Prioritäten zu prüfen, die die staatliche Förderung festlegte für Jugendprojekte, Informationsaufenthalte und besondere Aktionsprogramme (dieses Element ermöglichte uns Initiativen, um die Dinge weiterzuentwickeln). Im Vergleich zu anderen Finanzierungen waren die Fördermittel für Jugendprojekte jedoch immer relativ gering ausgelegt.

Bei diesem strukturierten Prozess stand Frankreich vom Umfang der Aktivitäten her gesehen Großbritannien am nächsten, es folgten formale Absprachen mit Italien, weniger formelle mit den Niederlanden und später u. a. mit den Ländern Portugal und Spanien. Wenn ich mich recht erinnere, war für die Bundesrepublik Deutschland der Staat Israel der zweitgrößte Partner in der jugendpolitischen Zusammenarbeit. Es wurde intensiv an der weltpolitischen Botschaft gearbeitet.

Auch wir hatten Vereinbarungen mit Ministerien in Israel, Japan und den USA, aber alle ohne eine damit verbundene finanzielle Förderung. Das war eventuell ein Spezifikum der Briten. Es gab keine geplante ideologische Einmischung des Systems, die verhindern sollte, dass junge Menschen sich trafen, um das System in irgendeiner Form zu untergraben. Die Beamten versuchten mit Vehemenz, eine Zweckbindung und Spezifität der Fördermittel zu vermeiden. Wenn eine Regierungsbehörde öffentliche Gelder vergab, die eine zu deutliche Zweckbindung erkennen ließen, bestand die Gefahr, dass diese gekürzt wurden. Dies hat sich zu einem endlosen finanziellen „Spiel“ entwickelt, das auch heute noch eine große Rolle spielt.

„Ost“-europäische Länder hatten eher restriktive Kulturabkommen, die sowohl detailliert als auch erdrückend waren. Nichts desto trotz fanden sich in einem allgemeineren Abschnitt zur Zusammenarbeit im Bereich des Jugend- und Studentenaustauschs auch Abschnitte, die Studienreisen für Jugendliche, Sommersprachkurse, Sportveranstaltungen und kulturelle Veranstaltungen zuließen sowie vereinzelt auch einfache Austauschprogramme für Jugendleiter/-innen. Bei den letzten Austauschprogrammen dieser Art kamen aus dem Osten ziemlich oft die nicht mehr ganz so jungen Mitglieder des jungen Flügels der Partei und britischerseits hauptsächlich Marxist(inn)en mit studentischem und touristischem Hintergrund, die einmal sehen wollten, wie es anderswo tatsächlich aussieht.

In einer sehr britisch motivierten nostalgischen Stimmung gründeten wir den Commonwealth Youth Exchange Council (CYEC). Dieser wurde durch Fördermittel des Außenministeriums und Beiträge der Kommunalverwaltungen finanziert, die aktive Mitglieder wurden. Die Leitung des CYEC unternahm einige entscheidende inklusive Schritte. Jugendorganisationen wurden bei Entscheidungen über Finanzanträge und bei Diskussionen über Schwerpunkte der Arbeit beteiligt. Angesichts der Mitgliederzahl von um die 50 Commonwealth-Ländern hofften die Gründer des CYEC, ein länderübergreifendes Jugendaustauschprogramm schaffen zu können, das offen für alle war und auch die besonders Bedürftigen unterstützen konnte. Dazu sollte es dann aber nicht kommen.

Wie bei vielen Commonwealth-Strukturen ist die Ideologie relativ klar. Die Ziele haben eine breite demokratische Basis und sind inklusiv, und konzeptionell gibt es umfassende Unterstützung, aber keine vertiefte Finanzierungsstruktur. Dies ist ein Beispiel für ein weit verbreitetes Phänomen, das wir auch von anderen Jugendprogrammen her kennen.

Die UNESCO und die UN hatten ähnliche gut gemeinte Jugendbeteiligungskonzepte. Was jedoch die Finanzierung betrifft, so erhielten sie durch ihre Mitgliedsländer keinerlei Mittel und Unterstützung für den Jugendaustausch, mit einigen wenigen Ausnahmen im Bereich der Freiwilligendienste und der Teilnahme an Konferenzen. Es gab keine Zugangspunkte zu Gemeinschaften noch Kontakte zu Interessengruppen, die von unten nach oben führten.

Der Europarat schien im Prinzip ein viel flexibleres und teilnehmerfreundlicheres Gremium zu sein, wenn auch in der Praxis doch ziemlich langweilig und auch schwierig zu verstehen, nicht nur in seiner Arbeitsweise, sondern auch im Hinblick auf das Warum. Jedenfalls stand das Thema Jugend auf der Agenda des Europarats. Es gab Treffen für Nichtregierungsorganisationen, die sich mit der Interessenvertretung der Jugend beschäftigten, und es gab einen kleinen Fördertopf zur Unterstützung der Jugendräte und anderer zu entwickelnder Jugendstrukturen. Das war natürlich sehr nützlich, aber auch irgendwie weit weg und schwer zu erreichen.

Die einzig herausragende Struktur in Bezug auf Finanzierungen, Engagement und Politikentwicklung, zumindest dort, wo es einen politischen Willen für ein gemeinsames Vorgehen gab, war und würde daher die EU sein.

## **DAS MODELL EUROPA**

### **Frage: Was nehmen wir aus den mit den Systemen und Strukturen gemachten Erfahrungen mit in die Zukunft? Was gilt es zu bewahren, zu nutzen und weiterzuentwickeln?**

Die politische Kantigkeit der EU-Belange scheint meist von den Briten inspiriert zu sein, denn an Kosten und Nutzen wird sehr häufig Kritik geübt, unterlegt mit dem Hinweis auf politischen Schutz der Identität und Subsidiarität. Offizielle Vertreter/-innen und führende Persönlichkeiten des „Projekts Europa“ konterten mit einem Ansatz, bei dem der Mensch im Mittelpunkt stehen sollte, nach dem Motto

„Das Europa des Volkes“. Das, was zähle, seien eine größere Mobilität, Bildungschancen und der Austausch guter Praxis. Dies sollte in verbesserten, neuen und weitreichenden Aktionsprogrammen verankert werden.

Ich hatte im Dezember 1982 ein Treffen mit einem offiziellen Vertreter der Europäischen Kommission. Wir diskutierten darüber, inwieweit Jugendprogramme in Großbritannien international in irgendeiner Form sinnvoll funktionieren. In vielen weiteren Diskussionen wurde klar, dass die Kommission dabei war, mittels weitreichender Konsultationen eine ganze Reihe neuer Programme zu initiieren, die den Menschen stärker in den Mittelpunkt stellten, und dass ein eigenes Mobilitätsprogramm für Jugendliche durchaus im Bereich des Möglichen lag. Für unsere Arbeit bedeutete dies eine frische Brise, die hoffentlich über die Welle der Kürzungen in den Bereichen der strukturellen Mittel und Zolltarife hinwegfegen würde, die damals die EU-Debatten zu beherrschen schien. Mit positivem Elan und großer Hoffnung wurde ein kompletter Satz schwerpunktmäßiger Papiere und Inputs erarbeitet und es fanden viele Sitzungen zum Thema statt. Daraus entstand zu guter Letzt im Juli 1988 die ausgearbeitete Formulierung des Programms „Jugend für Europa“.

Ziel war es, die bewährten Verfahren der multilateralen Institutionen (einschließlich der Europäischen Jugendstiftung des Europarates), der bilateralen, zwischenstaatlichen Arbeitsgruppen und der Fachausschüsse auch im Jugendaustausch zugrunde zu legen und jedes Programm mit den essenziellen Mobilitätsklauseln der Römischen Verträge zu verbinden.

Artikel 50 der Römischen Verträge unterstützte den zwar begrenzten, aber doch recht angemessen finanzierten Austausch junger Arbeitskräfte zur Verbesserung ihrer Grundkompetenzen. Dank dieses Artikels konnten kleine Gruppen auf mittelfristig angelegte, individuell ausgesuchte Stellen entsandt werden. Es überraschte nicht, dass dieses Angebot innerhalb der pro-europäischen Lobby insbesondere die Verbände junger Landwirte bereitwillig annahm, die für die Fördergelder beste Verwendung fanden. Wie ein Kollege treffend bemerkte, sollte die Sprache nicht das Problem sein, denn schließlich bleibt ein Schwein ein Schwein. „Artikel 50: Die Mitgliedstaaten fördern den Austausch junger Arbeitskräfte im Rahmen eines gemeinsamen Programms.“ – Römische Verträge, März 1957.

Auf diese Weise war die rechtliche Grundlage für eine Weiterentwicklung geschaffen. Intervention im Bereich der Sekundärbildung war noch immer ein politisch heißes Eisen, was bedeutete, dass sich außerhalb der formalen Schulbildung eine für die Jugend günstige Struktur frei entwickeln konnte. Erst mit dem ERASMUS-Programm wurde eine Zusammenarbeit im Bereich der Hochschulbildung möglich. Der Einstieg in das Programm verlief sanft und reibungslos, zumal er von wortgewandten Akademiker(inne)n und Beamten mit Hochschulabschluss begleitet wurde. Trotz des Drucks, die Grundbildung außen vor zu lassen, konnte man die Schulen nicht komplett übergehen, und es entstand für sie das Programm SOKRATES, das auf einer soliden finanziellen Basis stand. Die ursprünglich an anderer Stelle berücksichtigten jungen Arbeitskräfte wurden ganz einfach in das abgerundeteres Programm LEONARDO da Vinci übergeleitet.

Für das geplante Programm im Jugendbereich wurde jedoch keine namensgebende Gottheit aus der Mythologie oder der Name einer herausragenden Persönlichkeit gefunden. Kurzzeitig kam der Name „YES for Europe“ (YES = Youth Exchange Scheme) ins Gespräch, doch eine englischsprachige Abkürzung fand bei den politischen Entscheidungsträgern auf höchster Ebene keine Zustimmung. „Jugend für Europa“ in seiner abstrakten Form etablierte sich daher als Name im Laufe des Jahres 1989 mit klar definierten Zielen und einer klaren Finanzierungsstruktur.

Jetzt gab es also eine Struktur mit länderübergreifenden gemeinsamen Themen, Herausforderungen und Beiträgen, die die Jugendorganisationen in die diplomatische Landschaft einbringen konnten. Die Organisationen sind hier von essenzieller Bedeutung, da dies die einzige Möglichkeit war, wie man in gewisser Weise der Jugend eine Stimme geben konnte – die organisierte Jugend und die etablierten Verbände waren die ersten, die davon profitierten. All diejenigen, die nach einer breiter aufgestellten und tiefergehenden Jugendvertretung strebten, waren wie immer mit der Frage konfrontiert: „Warum werden diese ausgewählt und nicht wir?“ Es gab eine ständige gedankliche Angst in Bezug auf die Vertretung der Jugend. Aber zunächst einmal brauchten wir ja etwas, das fertig und „in Betrieb genommen“ war, um darüber diskutieren zu können.

Es wurde sehr lange vorbereitend darüber debattiert, wie man die Unterstützung für die sehr unterschiedliche Anhängerschaft maximieren konnte, und gemeinsam mit einer aufmerksam zuhörenden, jedoch sehr vorsichtig agierenden Kommission setzten sich alle Mitgliedstaaten für klare Prioritäten ein. Dadurch kristallisierten sich zwei Kernpunkte heraus: ein System von Nationalagenturen, die für die Umsetzung des Programms zuständig sein sollten und mit umfassender Entscheidungsgewalt ausgestattet wurden, sowie eine schriftlich fixierte Schwerpunktsetzung, nämlich, dass sich Projekte auf diejenigen Bevölkerungsgruppen konzentrieren sollten, die am meisten unter Benachteiligungen zu leiden hatten. Zum letzten Punkt werde ich unten noch etwas sagen, aber zunächst möchte ich meinen Standpunkt zur Struktur darlegen, die durch die Gründung von Nationalagenturen zustande kam.

Die Nationalagenturen sollten die dritte Partei im Dreieck von Kommission, den offiziellen Vertreter(inn)en der Mitgliedsländer und den Programmteilnehmenden sein. Dies musste in mancherlei Hinsicht zu Konflikten führen. Einige Mitgliedstaaten wollten aufgrund nationaler Gesetze die Entscheidungsgewalt über öffentliche Mittel nicht an eine ihnen gegenüber nicht-rechenschaftspflichtige Struktur abtreten oder waren hierzu nicht befugt. Die meisten erstellten eigene Konzepte, mit denen sie die Tätigkeit der nationalen Agenturen fest im Griff hatten. Doch die Nationalagenturen hatten jetzt eine Peergroup, mit der sie sich vernetzen konnten, und die Kommunikation mit der Kommission wurde immer dichter.

Viele der Nationalagenturen leiteten unmittelbar nationale Konsultationen zum besseren Verständnis des Programms „Jugend für Europa“ ein. Ganze Sitzungen lang wurde über die Nachkommastellen von Fördersätzen diskutiert. Aber viele Treffen befassten sich auch ausschließlich mit der Beteiligung von Minderheiten, mit Geschlechtergleichheit, Innovationen im Bereich der Ausbildung sowie mit der Einbeziehung der entlegenen ländlichen Gebiete und urbanen Wohngebiete in

Europa. Nicht alle diese Themen fanden nationale Zustimmung – sich für eine politische Idee einzusetzen, bedeutet in der Praxis, sich für Ausgaben stark zu machen. Die Kommission ließ der Diskussion mehr oder weniger freien Lauf. Dies war nicht die Welt der formalen Bildung, des Anspruchs von Universitäten, der Gewinne von Unternehmen – dies waren die Belange der europäischen Gesellschaft.

Es war schwierig, sich auf gemeinsame Themen der Jugendpolitik zu verständigen, denn hatte man einmal den Schritt gemacht, auf eine Analyse einzugehen, war man stets auch immer bei der Frage der Finanzierung angelangt. Ende der 1990er Jahre war es dann die Kommission selbst in ihrem Weißbuch über die Jugend (Europäische Kommission 2001), die die Diskussion über eine Europäische Jugendpolitik anstieß – bis dahin ein unantastbares Thema, aber eine Debatte, die sich zu führen lohnte, um zumindest gemeinsame Prioritäten zu setzen, auch wenn für die Umsetzung eventuell keine Mittel vorhanden sein sollten.

Die Nationalagenturen gaben ihr Bestes, das Programm weiterzuentwickeln durch das Einbringen neuer Ideen zur Mobilität und durch den Einbezug neuer geographischer Regionen, die im Rahmen der kontinuierlichen EU-Erweiterung hinzukamen, wenn auch beschränkt durch die Höhe des zur Verfügung gestellten Etats und in Konkurrenz zu anderen Akteuren der Jugendpolitik, die ebenfalls Fördermittel benötigten. Im November 1990 fand in Brügge ein offizielles Treffen der Nationalagenturen statt, das erste „offizielle“ Treffen des Programms außerhalb von Brüssel. In meinem Tagebuch sind bilaterale Kooperationen im Rahmen des Programms verzeichnet: mit der Slowakei (1995), Polen (1996), Slowenien (1998) und der Türkei (1999), ein langsamer, allmählicher Prozess. Doch jetzt war der richtige Zeitpunkt gekommen, und neuer Schwung für multilaterale Kooperationen entstand.

Am Ende der Anfangsphase des Programms „Jugend für Europa“ war ein starkes Netzwerk von eigenständigen und politisch aktiven Nationalagenturen entstanden, und auch die deutliche Botschaft, dass es nun kein Zurück mehr gab und dass die multilateralen Aktivitäten auf allen Ebenen die bilateralen Vereinbarungen ersetzt hatten. Die Programme der EU hatten das formale Prinzip publik gemacht, dass es europäische Aktionen gibt, die für eine komplexere Interaktion junger Menschen sorgen. Wie dies in bezug auf die auch besonders von Praktikern geforderten Grundsätze der Inklusivität und Zugänglichkeit erreicht werden konnte, darüber zerbrach man sich in der gesamten Gemeinschaft den Kopf.

Neben der Gründung einer Reihe von Nationalagenturen zur Umsetzung des Programms öffnete die Kommission den Weg zur Finanzierung europaübergreifender Jugendstrukturen, mit denen man neue Chancen nutzen und die besten der alten Methoden weiterhin unterstützen wollte. Man übernahm viel vom Europarat, was zumindest strukturell im Jugendbereich zur Youth Partnership zwischen dem Europarat und der Europäischen Kommission führte.

Das wichtigste von der Kommission unterstützte Jugendgremium war das Europäische Jugendforum. Mit einem quasi lückenhaften Stammbaum hatten die originären Jugendstrukturen der EU, der Welt und der UN eine ganze Reihe leistungsfähiger Personen angelockt, die eine individuelle Vertretung ihrer Organe sicherstellten. Dabei gab es unterschiedliche Formen der Unterstützung durch die Regierungen.

Diese bewegten sich innerhalb einer Bandbreite, die von totaler Kontrolle bis zum vollkommenen Desinteresse reichten. Aber es gab keine Politik oder Argumentation, die für den einfachen Mann auf der Straße irgendeine größere Bedeutung gehabt hätten. Auf Basis einer soliden und garantierten Finanzierung berichtete das Europäische Jugendforum anhand eines Arbeitsplans und durch Konsultationen auf politischer Ebene an die Kommission und die Mitgliedstaaten.

Für jemanden, der wie ich aus einer Nationalagentur kam und der aus der Regierungsperspektive heraus die Dinge beurteilte, bedeutete das Europäische Jugendforum Diskussionen mit einigen herausragenden Persönlichkeiten. Es waren eindrucksvolle Treffen, und die Zahl der Arbeitspapiere, in denen dargelegt wurde, was zu tun sei, wuchs ständig. Auf der anderen Seite gab es jedoch wenig Berichte darüber, was man bereits erreicht hatte. Das Europäische Jugendforum erschien mir demnach wie eine bedeutende Stelle zu sein, an der man trainierte, wie politische Führung funktioniert. Für den Außenstehenden mag es so aussehen wie ein sich abmühendes Projekt für die Jugend: Das Glas schien eher halb leer zu sein als halb voll.

Bei der Entwicklung der europäischen Programme gab es Ergänzungen oder auch Widerspruch. Es gab Haushaltsexperten, denen ein einziges großes europäisches Mobilitätsprogramm lieber gewesen wäre, pyramidenförmig und mit einem nur einsträngigen Berichtsverfahren. Der Jugendlobby war aber klar, dass dies den Untergang, die Schwächung und die Auflösung der Möglichkeit klarer und nachhaltiger jugendpolitischer Interventionen bedeutet hätte. Mehr als ein Jahrzehnt lang spielte das Programm Jugend für Europa eine Rolle bei der Sammlung von Wissen über den sozialen Wandel, schuf eine große Anzahl an Jugendnetzwerken und innovative Konsultationssysteme. Eine Konsolidierung war damals nicht erwünscht.

Doch, wie das immer so ist, kam durch den Druck auf öffentliche Fördermittel und auch durch das Drängen der EU-Führung auf eine konstitutionelle Änderung schließlich doch eine Konsolidierung zustande. Im Rahmen einer Vertragsänderung in den Jahren 2004/2005 begann die Kommission damit, ein separates Programm für Lebenslanges Lernen aufzustellen. Das war die nächste Struktur. Aber das Ergebnis des französischen Referendums vom Mai 2005 zum Vertrag, der eine Europäische Verfassung für Europa etablieren sollte, war ein Sieg für die Kampagne der Nein-Sager. 55 % der Wähler/-innen stimmten gegen die Annahme des Vertrags. In den Niederlanden waren sogar 61 % dagegen. Bei näherem Hinsehen wurde klar, dass entgegen der internen Meinung junge Menschen nicht häufiger für eine gesetzliche EU-Verfassung stimmten als die Älteren.

Mit einigem Geschick führte die Kommission die Argumentation, dass es einen stärkeren Fokus auf Jugendengagement geben müsse. Die Investitionen in die Jugend waren nicht vollständig – sie blieb ein eher unbekanntes Wesen, das nicht allein über Studien, Training und Handel zu definieren war. Auf diese Weise überlebte das Jugendprogramm neben dem Programm für Lebenslanges Lernen. Nach der großen Finanzkrise im Jahr 2008, deren Auswirkungen auch heute noch spürbar sind, wurde mit ERASMUS+ schließlich das aktuelle, große und übergreifende Mobilitätsprogramm ins Leben gerufen. Auch ERASMUS+ enthält Abschnitte zur Jugend,

die die gleichen Ziele haben wie früher: den Austausch von Beispielen guter Praxis, die Gestaltung der Politik und die Netzwerkbildung. Nachdem das Programm nun fortschreitet, merkt man, dass der Prozess nicht mehr die ursprüngliche, nun verschwommen gewordene Zielsetzung erfüllt und dass es eine Reihe klar definierter Möglichkeiten zur Inklusion benachteiligter Personengruppen geben muss.

Die Weiterentwicklung von Strukturen erfolgt nicht geradlinig. Darum sollte sich wenigstens die Praxis in positiverer Form weiterentwickeln.

## **EINIGE THEMEN UND PROBLEME, DIE NICHT IGNORIERT WERDEN SOLLTEN**

### **Frage: Wie sichern wir unsere Prinzipien in der langjährigen Praxis?**

Wenn man sich einige der Themen anschaut, die sich im Laufe der Jahre entwickelt haben, könnte jemand, der die Entwicklung beobachtet, Angst bekommen, dass sich das Leben von großen Teilen der Jugendlichen sehr wenig verändert hat. 2012, in der Mitte des zweiten Internationalen Jahres der Jugend, erstellte ein Kollege von der Open Society Foundations eine offene Aufstellung der Kosten von internationalen Jugendveranstaltungen, die im Laufe des Jahres im UN-Kalender veröffentlicht wurde. Wenn man Positionen wie Reisen, Personal und Zeitaufwand berücksichtigt, kann man mit einiger Gewissheit sagen, dass sich die Kosten für Hunderte von Aktivitäten mit umfangreichen, konkreten und wegweisenden Programminhalten bestimmt auf mehr als eine Milliarde US-Dollar belaufen haben. Dies veranlasste uns dazu, im Internet eine Diskussion unter folgender Überschrift anzustoßen: „Eine Milliarde investiert, aber keine Änderung in Sicht“.

Selbst wenn hochrangige Teilnehmer/-innen vertreten waren und dort auch Kritik an der öffentlichen Politik geübt wurde, waren wegweisende Veranstaltungen, auf denen man „Dampf ablassen“ konnte, dazu verurteilt, durch ihre Begrenztheit zu Sackgassen zu werden, auf denen lediglich geredet wurde. Man war vom Weg abgekommen, ziellos, oder aber, was noch schlimmer war, das Publikum reagierte mit der Antwort: „Danke, aber kein Bedarf“.

Es lässt sich der Trend feststellen, dass man das Alte im Gewand des Neuen wiedererfindet. Die Dinge fertigzustellen und sie zum Funktionieren zu bringen, das ist das größte Wagnis.

Ein Eckpfeiler der internationalen Jugendmobilität war die Freiwilligenarbeit. Diese gab es aus unterschiedlichen Gründen schon seit vielen Jahren: ideologische, religiöse, politische, zur Schaffung von mehr Gerechtigkeit oder auch als Möglichkeit für den individuellen Ausstieg. Dieser letzte Punkt verdeutlichte, was bei der Durchführung vieler Freiwilligenprogramme tatsächlich das Problem war. Das durch 18- bis 21-jährige Freiwillige hervorgerufene Chaos, die an Heimweh und Depressionen litten und praktisch unkontrollierbar waren, war Ende der 1970er Jahre so groß, dass Voluntary Service Overseas (VSO) lange und gründlich darüber nachdachte, ob es überhaupt möglich sei, unerfahrene und schlecht ausgebildete

Freiwillige in unterentwickelte soziale Kontexte zu schicken, in denen große Herausforderungen auf sie warteten. Zum Schluss stoppten sie einfach die Rekrutierung junger Leute für den Freiwilligendienst.

Für VSO schloss sich der Kreis, als man begann, eine Politik der sorgfältigen Beratung und Vorbereitung einzuführen. In den 1980er Jahren waren die Freiwilligenprogramme allerdings nicht so sonderlich attraktiv und die Teilnehmerzahlen waren eher nicht so hoch, dies vor allem vor dem Hintergrund zunehmender Auflösungstendenzen nationaler Wehrdienste in Europa. Erst als die europäischen Programme in den 1990er Jahren gut liefen, wurden die Freiwilligenprogramme neu aufgelegt (oder die alten Konzepte einfach übernommen, wie manche behaupten würden).

Der Europäische Freiwilligendienst (EFD), vorgestellt im Weißbuch der Europäischen Kommission zur allgemeinen und beruflichen Bildung (Europäische Kommission 1995), wurde in der zweiten Phase von Jugend für Europa ins Leben gerufen. Mit der notwendigen und gründlichen Vorbereitung und Anleitung kann man beim EFD wertvolle Erfahrungen sammeln. Doch das Unerwartete lauert überall. In der ersten Zeit, als Großbritannien am EFD teilnahm, mussten wir drei Todesfälle junger Menschen durch Unfall und Selbsttötung verzeichnen, und zwei Jugendliche wurden wegen Diebstahls und Gewaltandrohung verhaftet. Solche Ereignisse waren eine große Herausforderung für uns und zeigten uns die Schwachstellen des EFD auf, die einerseits im Bereich der Vermittlung der Stellen lagen, andererseits aber vor allem in einer noch unzureichenden Vorbereitung. Und wir merkten sehr deutlich, dass die offene und inklusive Form der Rekrutierung sehr ambivalent sein konnte.

Da der EFD schwerpunktmäßig auf Einzelpersonen konzentriert ist, konnten die Programmverantwortlichen das Mikro-Management besser einschätzen und qualitativ bessere Entscheidungen treffen. Ebenso entwickelten wir eine größere Bewusstheit, wer bei der Durchführung von Mobilitätsprogrammen für was zuständig war.

Andere Schlüsselprobleme lagen weniger im operativen Bereich als vielmehr in der Verbreitung und Zugänglichkeit. Die Initiativen, die ergriffen wurden, um diese anzustoßen, waren alles andere als originell: Sitzungen von nationalen Planungsgruppen, Arbeitsgruppensitzungen zur Ausarbeitung von Zielen, Treffen mit der Kommission. Dann meldete sich endlich ein Mitgliedsstaat, der die Auftaktveranstaltung ausrichten wollte.

Aus britischer Sicht möchte ich noch die folgenden drei Beispiele anführen:

In den 1990er Jahren gingen Jugendorganisationen und Nationalagenturen bei den Themen Benachteiligung und soziale Inklusion verstärkt und in positiver Form aufeinander zu. Dies ist immer ein schwieriges Unterfangen, denn es enthüllt unsere eigene Ignoranz in den Bereichen Kultur und soziale Hierarchien. Es bringt uns dazu, neue Schwerpunkte zu setzen und Quoten zu definieren.

Großbritannien war 1991 in Gateshead Gastgeber des ersten, noch ein wenig oberflächlichen europaweiten Versuchs, benachteiligte Jugendliche einzubeziehen. Es war klar, dass die Chancen auf Erfolg begrenzt sein würden, wenn nicht dem

Ziel der Inklusion gleichzeitig auch im gesamten Einzugsgebiet der nationalen Jugendpolitik dieselbe Priorität eingeräumt werden würde. Dieser Sachverhalt galt wahrscheinlich für alle teilnehmenden Länder. Wir kannten unsere Grenzen. Nach dem Motto „Das oder gar nichts“ fuhren wir damit fort, die Botschaft zu vermitteln, dass dies ein offenes europäisches Programm sei. Und die Herausforderung wurde angenommen. Die Zusammenfassung und die Auswertung dessen, was dann tatsächlich in der Praxis als Nächstes passierte, ist indes nicht ganz so einfach.

Der zweite bahnbrechende Workshop, den wir veranstalteten, fand 1994 in Bradford statt. Hier ging es um den Zugang von Minderheitenkulturen zu den europäischen Programmen. Wir präsentierten dabei nicht nur unsere unterschiedlichen nationalen und lokalen Strategien zu diesem Thema, sondern wir begannen, die verschiedenen Wertesysteme auch zu begreifen. Es fand eine Debatte von höchster Qualität statt: Ideen wurden auf den Prüfstand gestellt und persönliche Vorurteile offen und ehrlich untersucht. Es wurde akzeptiert, wie auch immer man das definieren will, dass – egal, wie unzureichend das Programm Jugend für Europa auch sein mochte – die anderen EU-Programme sich noch nicht einmal ernsthaft Gedanken über das Thema der Inklusion gemacht hatten.

Zwanzig Jahre später ist es geradezu undenkbar geworden, dass sich irgendeine Veranstaltung im Bereich Jugend oder Bildung nicht in irgendeiner Form mit Fragen der Multireligiösität beschäftigt und sich der Komplexität von Rasse und Identität nicht in hohem Maße bewusst ist.

Ein dritter Bereich, in dem meiner Ansicht nach das Jugendprogramm maßgeblichen Einfluss hatte, war der Kinderschutz. Es gab eine beträchtliche Anzahl Beispiele guter Praxis, die in landesspezifischen Gesetzen und Institutionen der Zivilgesellschaft verankert waren, aber sie waren nur spärlich dokumentiert und oft nicht ausgetestet. Diese ganzen unbeantworteten Fragen konnten durchaus Alpträume verursachen. Wer überprüft die Freiwilligen? Wer übernimmt die Risikoeinschätzung für einen Gastgeber in 1.000 km Entfernung? Wer kennt die einzelnen Teilnehmenden wirklich, ihr Verhalten und ihren Hintergrund? Die Jugendarbeit insgesamt stand auf dem Prüfstand. Dunkle Schatten lagen auch auf den schwer zu beleuchtenden Themen Missbrauch und zugefügtem seelischen Schaden.

Es traf uns daher hart, als im Jahr 1999 ein ranghoher britischer Polizist eine Analyse zum Thema Kindesmissbrauch an englischen Sprachschulen veröffentlichte. Es gab Hunderte dieser nicht von einem Kontrollsystem erfassten Schulen, bei denen die Schüler/-innen in Gastfamilien untergebracht waren. Jeden Sommer kamen rund 800.000 Jugendliche unbegleitet nach England. Jugendorganisationen betonten felsenfest, dass sie den Kinderschutz ernstnahmen, aber der Massenzustrom bei Sprachreisen warf ein deutliches Licht auf die Jugendmobilität im Allgemeinen. Der gute Ruf internationaler Jugendprojekte wurde durch einzelne schwarze Schafe beschädigt.

Natürlich reagierten wir darauf. Auf einem großen europäischen Treffen tauschten wir uns über unsere Zweifel und mögliche Lösungen aus. Eine Arbeitsgruppe, die von der Kommission eingerichtet wurde, überprüfte das Antragsverfahren bei der Vergabe von Fördermitteln, bestand auf einer genaueren Prüfung von Leiter(inne)n und Freiwilligen, drängte die Mitgliedstaaten zu einer Überarbeitung ihrer Gesetze,

entwickelte eine Möglichkeit zur gegenseitigen Risikobewertung sowohl für die Aufnahme- als auch die Entsendestellen sowie auch die einzelnen Teilnehmenden. Es wurde ein Leitfaden erstellt sowie eine Internetseite eingerichtet, auf der man Hilfe finden konnte. Dies zeigte Wirkung.

Wenn man diese relativ umfangreichen Initiativen Revue passieren lässt und dabei daran denkt, dass über 20 Länder diese unterstützen mussten, dann wird klar, dass Änderungen nur sehr langsam umgesetzt werden konnten. Radikale Antworten bereiten uns Schwierigkeiten. Gesellschaftsübergreifende Lösungen und Weiterentwicklungen voranzubringen, ist möglicherweise ein Prozess, der sehr viel aufwändiger ist als die Förderung einer kulturübergreifenden Praxis. Staatssysteme haben eine robuste Struktur – sie sind widerstandsfähig gegenüber Störfaktoren. Gleichgesinnte Kulturen passen sich schneller an Veränderungen an. In gewissem Maße wäre dies auch eine gute Überschrift für die Jugendkultur selbst: Sie entwickelt sich weiter trotz externer Intervention. Sie hat ihre eigene Vitalität.

Zu den vielen praktischen Aktivitäten im Bereich der internationalen Jugendarbeit gehören nach wie vor gemeinsame Studienreisen, der Austausch von Personen und Ideen, gemeinsame Projekte, Seminare, Konferenzen und Workshops – unsere Handwerkszeuge –, die im Zeitalter der neuen Medien durch Webinare und Online-Konferenzen ergänzt werden. Die wirklich großen Themen kommen und gehen und sind wie Ebbe und Flut oft weit entfernt von der öffentlichen Politik.

Was Menschen wirklich ändert, ist die Motivation, warum sie einander treffen: Sie tun dies aus aktiver Neugierde oder damit sich etwas verändert. Sie wollen Anregungen erhalten durch die Erfahrung der Andersartigkeit, um besser für einen echten Wandel gerüstet zu sein. Das hoffe ich jedenfalls.

## **DIE VERKNÜPFUNG MIT DER POLITIK – ODER AUCH NICHT**

### **Frage: Welche Relevanz hat das, was woanders geschieht, für unser eigenes Lebensumfeld?**

Dinge geschehen. Politik wird beeinflusst durch Forschungsarbeiten und Forschungsergebnisse. Dann geschieht auf einmal etwas mir dir und um dich herum. Im Bereich der internationalen Jugendarbeit und -politik hat es schon einige wichtige Momente des Händeschüttelns gegeben, ausgehend von der Mitte der Gesellschaft hin zur Politik und umgekehrt.

Die Entwicklung von Angeboten der Weiterbildung für Jugendorganisationen durch das Europäische Jugendprogramm ist stark mit lokalen Bedarfen verbunden. Hierfür gibt es ein hervorragendes, aber dennoch eingeschränktes Beispiel: SALTO.

Die unterstützenden Trainings mit dem etwas seltsamen Namen SALTO, die um das Jahr 2003 herum entwickelt wurden und die im Rahmen des Jugendprogramms stattfinden, sind ein herausragendes Beispiel für die Reaktion auf einen gestiegenen Bedarf. Die wenn auch begrenzt zur Verfügung gestellten Mittel erlaubten es

den SALTO-Zentren dennoch, ihre Ansprüche relativ hoch zu schrauben. Sie verbesserten das politische Verständnis neuer Mitgliedstaaten direkt bei deren Aufnahme in das Programm, indem sie ihre eigenen Erfahrungen vor Ort einbrachten. Sie gingen die Themen der bewährten Verfahren im operativen Alltag und qualitativ hochwertige Vorbereitung aktiv an. Sie arbeiteten daran, die Inklusion auf einem realistischen Niveau zu optimieren, und sie boten Kompetenztrainings im Bereich kultureller Vielfalt an.

Das alles würde für sich allein nicht viel bedeuten, mit Ausnahme, dass die Schaffung der ausgegliederten SALTO-Struktur und die Inhalte der SALTO-Veranstaltungen dazu beitrugen, eine konstruktive Form der Kritik an den nationalen Jugendpolitiken anzuregen und darüber zu informieren, und dies auf unterschiedlichen Ebenen der Umsetzung. Dieser Welleneffekt führte dazu, dass sich ein Netzwerk aus engagierten Personen bildete.

Es gibt in der Jugendarbeit Tausende Beispiele nachahmenswerter Praxisbeispiele, Beispiele pädagogischer Kompetenzen und beispielhafte Methoden zur Stärkung der Humanressourcen, und dies auf tausend Ebenen bei allen Arten von internationalen Veranstaltungen. Die Auswirkungen auf den Einzelnen sollten dabei nicht unterschätzt werden. Die Auswirkungen auf die Politikentwicklung haben jedoch noch einen weiten Weg vor sich.

Die Verwirklichung sämtlicher politischer und praktischer Maßnahmen und Verfahren wird beträchtliche Summen an Geld verschlingen – nicht nur für die operative Arbeit auf einem signifikanten Niveau, sondern auch für das Monitoring und die Bewahrung des Erreichten. Die internationale Jugendarbeit verdient eine verbesserte Kontrolle und eine sichtbarere politische Plattform mit mehr Transparenz.

## **EINE FRAGE DES GELDES**

### **Frage: Wie wurde das Geld eingesetzt und hat es sich gelohnt?**

Der besagte Artikel 50 zum „Austausch junger Arbeitskräfte“ war für lange Zeit die einzige Finanzierungsquelle der EU. Ich war daher mehr als erfreut, als ich im Jahr 1976 die Gelegenheit bekam, durch meine Idee zur Durchführung einer europäischen Konferenz für junge Fischer im wahrsten Sinne des Wortes etwas davon in die Finger zu bekommen. Während ich in seinem Büro saß, half mir ein sehr freundlicher höherer Beamter vom Generaldirektorat Landwirtschaft und Fischerei der Europäischen Gemeinschaft beim Ausfüllen des Antrages. Junge Fischer, die auf offener See unterwegs sind, verstanden sich damals nicht besonders gut. Es gab in der Tat richtige, auch so genannte Kabeljaukriege. Wir dachten, wir könnten viele von ihnen zusammenbringen, um dem Frieden ein wenig nachzuhelfen. Um es noch ein wenig interessanter zu machen, sollte die Konferenz in Nordirland stattfinden.

Während der Veranstaltung wurde ich bar bezahlt – ich erinnere mich an belgische Francs, da der ECU nicht überall verfügbar war. Das Fazit aus dieser Geschichte: Nicht alle europäischen Finanzierungstransaktionen laufen so glatt ab wie diese.

Nationale Etats für bilaterale Jugendprogramme waren auf eine einfache Formel heruntergebrochen worden: ein bestimmter Prozentsatz für Reisekosten und ein bestimmter Prozentsatz für die Aufenthaltskosten. Es gab einen gestaffelten Tarif, bei dem der Prozentsatz anstieg, wenn man dafür größere Nachteile in Kauf nahm. Zu entscheiden, wer was und wieviel bekommen sollte, dafür gab es natürlich Komitees.

Allgemeiner betrachtet hatten wir auf europäischer Ebene als erstes das Problem der Additionalität. Wenn in der EG etwas umgesetzt wurde, das über ein eigenes Budget verfügte, für die gleiche Sache aber bereits im nationalen Etat eines Landes Geld bereitgestellt wurde, dann wurde dieser Betrag anteilig abgezogen. In Großbritannien waren wir zuerst begeistert darüber, das Programm Jugend für Europa zu haben, aber nur solange, bis wir merkten, dass nahezu alle bisher für den bilateralen Jugendaustausch zur Verfügung gestellten nationalen Fördergelder jetzt radikal gekürzt wurden.

Wenn Sie erst einmal mit -zig Ländern die Finanzierungsgrundsätze ausgehandelt haben (das klingt so einfach), kommt sofort panikartig eine ganze Elefantenherde angerannt und pocht auf Einhaltung der Rechenschaftspflicht. Wenn ich in meinen Tagebuchnotizen weiterblättere, sehe ich im Verlauf der Jahre die folgenden ins Auge fallenden Themen: Jahresbericht an die Kommission, dann Dreijahres-Abschlussbericht an die Kommission, dann Treffen mit den Rechnungsprüfern der Kommission, dann Treffen mit der Wirtschaftsprüfungsgesellschaft KPMG, dann (was logischerweise ein Schaudern hervorrief) Besuch durch die Kommission und die externen Rechnungsprüfer.

Ich glaube widerspruchslos sagen zu können, dass die anfängliche Begeisterung, die Überzeugung und die Anpassungsfähigkeit, die Programme der Jugendarbeit haben sollten, durch die rigorose (manch einer würde sagen, die notwendige) Kontrolle der Ausgaben auf eine harte Probe gestellt wurden (wenn nicht sogar bestraft wurden). Doch die Kommission hatte schließlich Erfahrung mit der Bereinigung finanzieller Ungereimtheiten, warum sollten wir, die Nationalagenturen dies im täglichen Geschäft nicht auch können?

Wurden jemals die beantragten Mittel optimal verwendet, um damit wirkliche Veränderungen herbeizuführen? Nun, um den Worten des weisen Bob Dylan zu widersprechen, der sagte: „When you ain't got nothin', you got nothin' to lose“ („Wenn Du nichts hast, hast Du auch nichts zu verlieren“), würde die politische Jugend entgegen: „When you ain't got nothin', a percentage of nothin' is nothin'“ („Wenn Du nichts hast, dann ist ein Prozentsatz von nichts auch gleich nichts.“). Es gab immer etwas, um das man sich streiten konnte.

Die Förderung stellte eine finanzielle Basis zur Verfügung, auf Grundlage derer man zusätzliche oder ergänzende Mittel beantragen musste. Solange Europa uns als Freund versorgte, bedeutete europäisches Geld ein erstes Standbein und man musste dann an anderer Stelle weitere Mittel akquirieren.

Im Laufe der Zeit beeinflusst der natürliche politische Prozess den Geldfluss, genauso wie das Geld die Politik beeinflusst. In der zweiten Dekade des 21. Jahrhunderts wurde dann China durch den Abschluss einer Jugendvereinbarung zwi-

schen Europa und China weit oben auf die Agenda der Außenbeziehungen der EU gesetzt. Dieser Wandel vollzieht sich auch bei anderen Ländern: Auch Indien, Mexiko und andere Länder werden attraktiv für jugendpolitische Investitionen. Auf der anderen Seite können Schwerpunktsetzungen bei den Länderbeziehungen auch dem Wirken größerer Kräfte zum Opfer fallen. Die Jugendinitiative EuroMed, die in den späten 1990er Jahren geschaffen wurde, scheint heute nur noch von der Intention her fortzubestehen. Die für die Jugendarbeit zur Verfügung gestellten Ressourcen sind mittlerweile auf vielen Ebenen spärlicher verteilt.

## **KOMMUNIKATION: EIN WIRKLICHER WANDEL**

### **Frage: Verstehen wir einander, während wir kommunizieren?**

Ein wirklich tiefgreifender Wandel hinsichtlich Geschwindigkeit und Präzision hat sich definitiv in den letzten Jahren im Bereich der Kommunikationstechnologie vollzogen. In meinem Tagebuch von 1992, einem Jahr, das mir wie ein Wendepunkt bei der Entwicklung von Systemen erscheint, fand ich meine Anmeldung zu einem AMI PRO-Kurs. Worum es damals ging, weiß ich inzwischen gar nicht mehr. Einer der besonderen Momente der Veränderung war die Abmachung, dass die Nationalagenturen ab jetzt Faxgeräte verwenden würden (diese durften im Rahmen der Förderung für Verwaltungsmittel angeschafft werden).

Bei einem der ersten Treffen mit unserem Partner vom italienischen Außenministerium fragten wir, wie es denn so mit der Installierung des Faxgerätes laufe, da es mit dem Austausch von Informationen mittels der neuen Technik bis zu diesem Zeitpunkt ziemlich ruhig gewesen war. Während der Antwort unseres Partners hörte unsere hilfsbereite Dolmetscherin zehn Minuten lang auf, sich Notizen zu machen. Sie fasste die Antwort dann wie folgt kurz zusammen: „Man muss nur daran denken, dass es einfach nur ein Faxgerät ist. Jetzt hat es in einem italienischen Ministerium zu arbeiten.“

Die Standards und die Effizienz der Kommunikation verbesserten sich Schritt für Schritt. Wir konnten uns lange Zeit auf den Sprachgebrauch und unsere Defizite als englische Muttersprachler berufen, indem wir gute Kommunikation entweder nutzten oder häufig auch absichtlich etwas missverstanden. Darauf sollte man eigentlich näher eingehen. Aber mein Punkt ist eigentlich der, dass wir bei unserer Kommunikation erst uns selbst verstehen müssen, und dann verstanden werden müssen.

In seinem Buch *The Internet Is Not the Answer* (Keen 2015) beruft sich Andrew Keen auf folgende Zahlen für das Jahr 2014: Pro Minute verschickten die rund 3 Milliarden Internetnutzer weltweit rund 204 Millionen E-Mails, posteten 216.000 Fotos und gaben 83.000 US Dollar bei Amazon aus – und das alles in nur 60 Sekunden!

Wir alle haben leichten Zugang zu weltweiten Informationen. Unsere Aufgabe ist es, kritisch mit diesen Informationen umzugehen.

### Frage: Wohin gehen wir und was lernen wir?

Auch wenn Jugendarbeit dem Geld folgen muss, spielt sie durch ihren Beitrag zum nicht-formalen Lernen eine bedeutende Rolle. Wir wissen jetzt ganz genau, wie wichtig das nicht-formale Lernen ist. Wir können es praktisch messen. Denn es nicht bloß eine spirituelle Überzeugung. Den jungen Menschen bringt es eine ganze Reihe neuer Möglichkeiten, insbesondere können hierdurch diejenigen erreicht werden, die am härtesten zu kämpfen haben oder die am meisten entfremdet sind.

Aktuell werden Jugendfragen vom Thema der Beschäftigungsfähigkeit beherrscht, die als Allheilmittel angesehen wird, um das zu reparieren, was in Europa nicht funktioniert. Am meisten sollte dabei in die Zielgruppe der verdrossenen, misstrauigen Jugendlichen investiert werden, die anfällig sind für eine Radikalisierung und denen das Gefühl gegeben wird, dass sie versagt haben.

Rückschauend gibt es auch hierzu eine kleine Geschichte: Während eines Wirtschaftskongresses zum Thema Jugendarbeitslosigkeit in Birmingham im Jahr 1993 referierten wir über die Bedeutung der internationalen Jugendarbeit. Ich habe noch alte Notizen gefunden, die ich mir anlässlich eines Studienbesuchs zum Thema Beschäftigungsfähigkeit gemacht habe, an dem eine Gruppe von Mitgliedern des Europäischen Parlaments im Mai 1998 teilnahm. Und es ist noch gar nicht so lange her, dass unsere Expertengruppe im April 2014 der Kommission ihren Bericht zum Thema *Nicht-formales Lernen und Beschäftigungsfähigkeit* vorgelegt hat. Man sieht, wie lang dieser Weg war und wie viele Stationen wir bis zu diesem Punkt zurückgelegt haben. Und wir haben unser Ziel noch immer nicht erreicht.

Die Jugendarbeit kann von neuen Partnern profitieren und auch umgekehrt können diese neuen Partner ebenso von ihr profitieren. Dies erfordert eine personelle Umgestaltung, in der die vorhandene Kompetenz, mit schwierigen Situationen auf der Straße und in Cafés umzugehen, verstärkt dazu genutzt wird, selbstsicher in Vorstandsetagen aufzutreten oder mit Personalverantwortlichen zusammenzuarbeiten. Das ist gar nicht so schwer. Überarbeitete Lerninhalte zur Aufwertung von Trainings im Bereich der Jugendarbeit findet man bereits in der bisherigen Praxis (sie sind durchaus übertragbar, aber trotzdem nicht als Ersatz zu sehen für lokale Schwerpunktsetzungen und Interpretationen).

Dem könnte man im Laufe der Zeit entgegensetzen: Mobilität ist viel einfacher geworden. Die meisten Nationalstaaten sind leicht zugänglich (oder stehen kurz davor). Benzin ist billig. Fliegen ist billiger geworden. Oder nimm einfach den Bus oder den Zug. Do it yourself!

Ein Argument wäre noch, dass die Teilnehmenden durch gut organisierte und gut durchdachte internationale Erfahrungen maßgeblich vom Austausch profitieren können, und dass sich hartnäckig der Glaube hält, dass dies zu Frieden und Wohlstand beiträgt.

In den letzten Jahren haben wir damit begonnen, interkulturelle Kompetenz mehr wertzuschätzen – die andere Art zu leben, zu überleben, diese Komplexität in die Praxis umzusetzen, die unsere Neugierde weckt: die fremde Luft einatmen, fremde Gerüche wahrnehmen, fremdes Essen zu probieren, fremde Geräusche zu hören.

Interkulturelle Kompetenz liefert uns ein besseres Verständnis, wie wir erfolgreich zusammenleben können, an anderen Orten arbeiten können, die sich globalisierende Welt genießen und an ihr teilhaben können, eine Welt, in der die Kultur zu einer zusätzlichen komplexen Komponente in einem bereits sehr komplexen Leben wird.

Wir alle müssen uns selbst innerhalb unserer eigenen Kultur verstehen. Wir müssen Vertrauen zwischen den verschiedenen Kulturen aufbauen, unsere Konflikte bewältigen und lösen.

Wenn wir bereits als junge Menschen damit anfangen, können wir durch Mobilitätserfahrungen Beziehungen aufbauen. Darauf aufbauend können wir gemeinsame Zielsetzungen definieren und die aktive Unterstützung anderer Menschen in einem Projekt, bei einer gemeinsamen Veranstaltung oder an unserem Arbeitsplatz gewinnen. Wir erweitern unsere Erfahrungen, um eine bessere und kulturübergreifende Teamarbeit zu entwickeln. Wir werden verantwortungsbewusster, wenn wir Teil eines größeren kulturellen Kontexts sind. Es geht um das Gefühl, dass wir die Zukunft gemeinsam gestalten können.

Diese Erfahrungen fügen sich nahtlos ein in lokale Jugendinitiativen. Das sind genau die Fähigkeiten, die die Arbeitgeber sich wünschen und die zu den wichtigsten Kompetenzen zählen, die im 21. Jahrhundert benötigt werden.

Die Jugendarbeit ist eine Erfolgsgeschichte. Die internationale Jugendarbeit sollte dies auch sein. Wie ich anfangs anhand des Beispiels der antiken Stadt Petra erläutert habe, werden die großen Strukturen wiederverwendet. Leider wird nicht alles übernommen, was wertvoll ist. Aber wie beim Wasserversorgungssystem gibt es irgendwo eine Struktur, die mehr als nur einfach funktional ist – sie steht für eine bessere Lebensqualität. Ich denke, dass die internationale Jugendarbeit diese Aufgabe übernimmt, egal, welche Probleme es gibt, egal, wie die wirtschaftliche Lage ist, und trotz der Politik.

## **LITERATUR**

European Commission (1995), "Teaching and Learning: Towards the Learning Society" – White Paper on Education and Training, European Commission, Brussels.

European Commission (2001), "A new impetus for European Youth" – White Paper, European Commission, Brussels.

Keen A. (2015), *The Internet Is Not the Answer*, Atlantic Books, London.